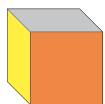


Lieder – Ausdruck des Lebens

„Seit jeher gibt es eine enge Verbindung von Musik und Religion. Beide berühren direkt und unvermittelt das Herz.“

Peter Gabriel

Didaktische Vorüberlegungen

 Musik und ihre Liedtexte sind eine Ausdrucksform des Erzählens, da sie es ermöglichen, sich mitzuteilen, aber auch anderen Menschen Vorstellungen und Sichtweisen aufzuzeigen und bei den Hörerinnen und Hörern etwas – sei es Zustimmung, Ablehnung oder Irritation – auszulösen. Jugendliche – Schülerinnen und Schüler der 7. und 8. Klasse – gehen täglich mit Musik um; Musik erzeugt eine bestimmte Stimmung, verstärkt oder reguliert Emotionen und Empfindungen, weshalb die Musik als Ausdruck des kulturellen Bewusstseins und als Spiegel eines Lebensgefühls angesehen werden kann. Lieder besitzen einen besonderen Stellenwert, auch die Digitalisierung hat diesen nicht verdrängt, sondern erweitert: Videoclips beispielsweise „unterstreichen die Botschaft“ von Liedern und „eröffnen ganz neue Ausdrucksdimensionen“¹. Auch wenn *theologische Obertöne* oftmals erst beim zweiten Hören deutlich werden, weil sie zitathaft verdeckt oder symbolisch verschlüsselt sind², weisen unzählige Lieder einen Bezug zur Religion auf, verwenden religiöse Motive oder beziehen sich sogar ganz konkret auf biblische Texte. Demnach eröffnen Lieder Schülerinnen und Schülern eine motivierende und lebensnahe Möglichkeit, sich biblischen Themen und Texten zu nähern.

In dieser Einheit soll es sowohl um das Hören, Verstehen und Reflektieren von Liedern mit religiösen Bezügen als auch um das eigene produktive Schreiben von Liedern bzw. Liedfragmenten gehen. Ein Schwerpunkt liegt folglich darin, dass die Schülerinnen und Schüler in unterschiedlichen Liedern die ausgedrückten Glaubenserfahrungen und Vorstellungen, die religiösen Bezüge und deren Lebensbezug bzw. die Relevanz für Künstlerin oder Künstler erkennen, verstehen und deuten und diese auf ihre eigene Lebenswelt beziehen. Die behandelten Lieder stellen eine mögliche Auswahl dar, die durch andere Lieder ersetzt werden können. Die entwickelten Fragebögen in Form von Interviews wie auch das die gesamte Einheit begleitende Übersichtsblatt (M3) können abgewandelt und auf andere Lieder angewandt werden. Ausgangspunkt stellen die prozessbezogenen Kompetenzen dar, weshalb sich diese

Erarbeitet von

Johanna Schirott, Lehrerin für Katholische Religionslehre und Deutsch am Gymnasium Kenzingen

Christian Thomas, Lehrer für Katholische Religionslehre und Geschichte am Scheffelgymnasium in Bad Säckingen

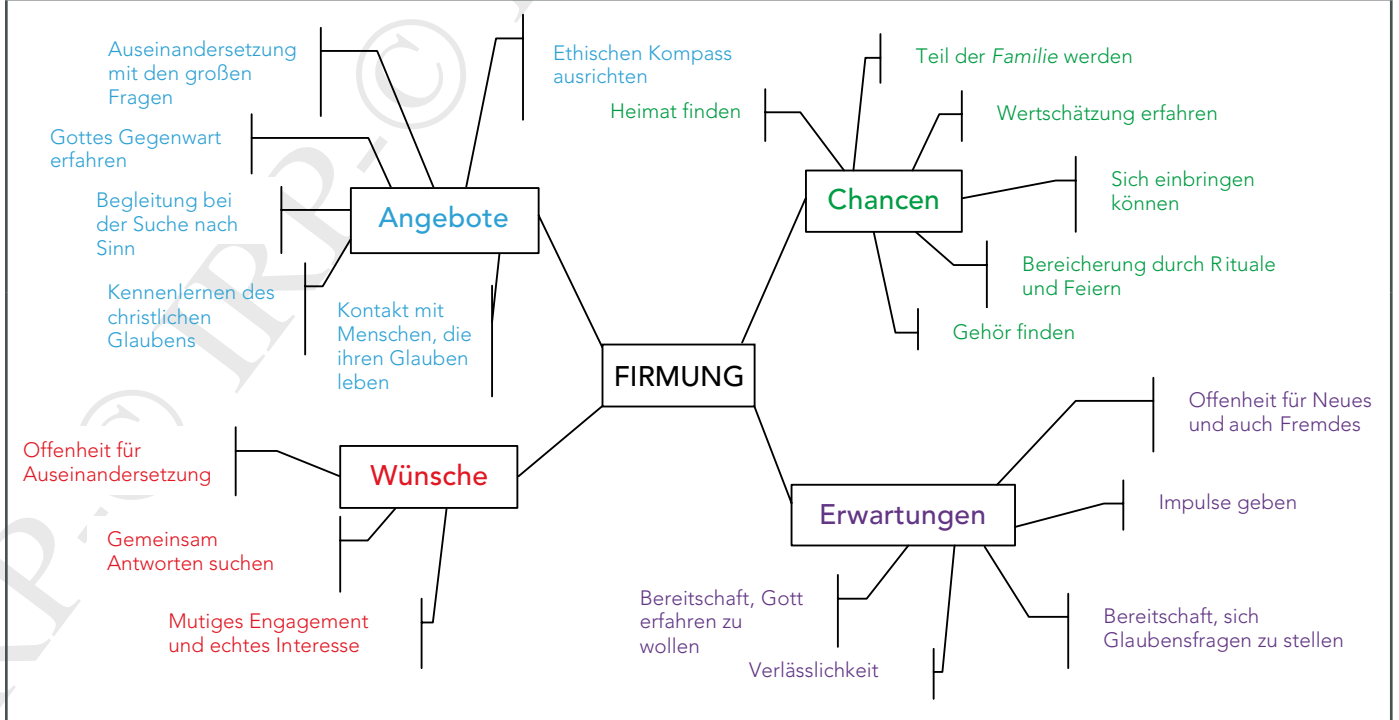
Einheit parallel zur Progression im Bildungsplan aufbauend gliedert. In den ersten vier Doppelstunden stehen die prozessbezogenen Kompetenzen des Wahrnehmens, Darstellens, Deutens, Urteilens und Kommunizierens im Zentrum, wodurch die Grundlagen für die letzte Doppelstunde gelegt werden, die sich vor allem der Kompetenz des Gestaltens widmet. Zudem werden drei Querschnittskompetenzen abgedeckt, die in jeder der ersten vier Doppelstunden angesprochen werden: 2.1.2, 2.1.5 und 2.2.3. Es wird empfohlen, die Unterrichtseinheit in Klasse 7 durchzuführen und als Alternative zur klassischen Lernerfolgskontrolle ein Liederbuch anfertigen zu lassen, in welchem die in der Werkstatt angefertigten Produkte, aber auch die behandelten Lieder, Arbeitsblätter etc. gesammelt werden können. Da der Erwerb von Abdruckrechten auf aktuelle Liedtexte teuer ist, die Texte aber auf der anderen Seite leicht im Internet zu finden sind, wird auf entsprechende Seiten verwiesen.

1) <https://www.herder-korrespondenz.de/heftarchiv/69-jahrgang-2015/heft-2-2015/wie-religios-ist-die-popmusik-like-a-prayer> (Zugriff 30.07.2018).

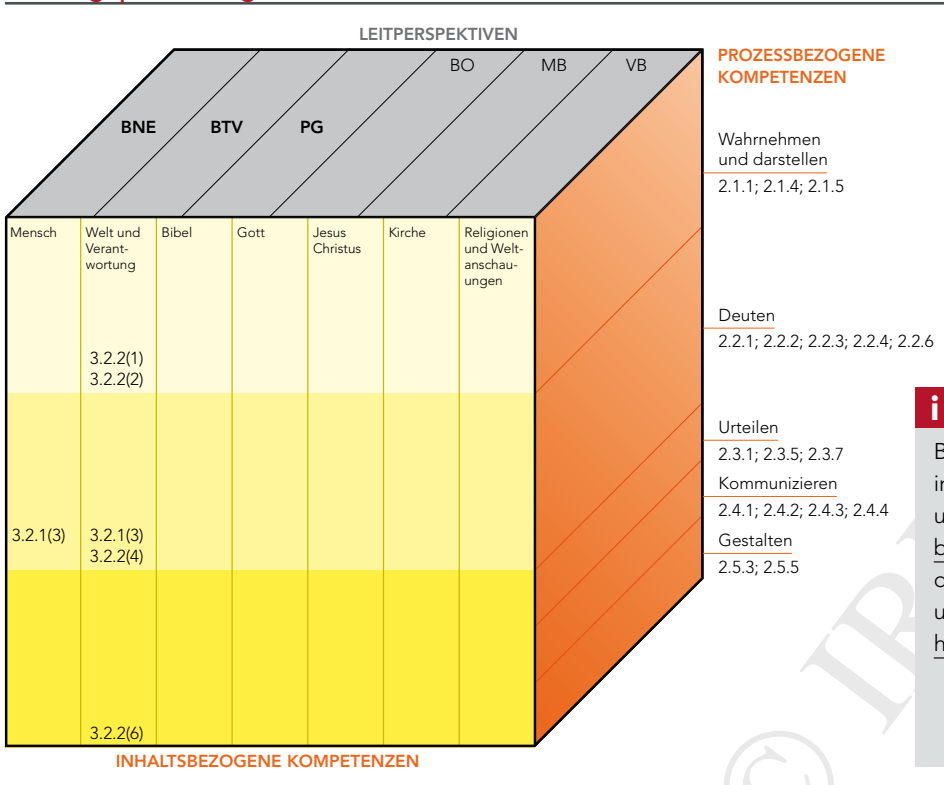
2) Vgl. ebd..

<p>▶▶</p>	<p>Erarbeitungsphase S stellen unter Verwendung der drei Elemente der Installation (Vordergrund, Hintergrund, Personen) die Rollen von Jugendlichen in ihren (idealen) Religionsgemeinschaften als Standbild dar. S erarbeiten entlang der drei Ebenen (Leben im Alltag, Zugehörigkeit zur Gruppe, persönlich individuelle Haltung) ein je eigenes Standbild, indem sie ihre Rolle innerhalb bzw. im Bezug auf die Religionsgemeinschaft ausdrücken.</p>		
	<p>Präsentation S präsentieren und kommentieren ihre Standbilder.</p>		
	<p>Positionierung Macht Glaube unfrei? L legt/hängt die Thesen aus. S wählen zu zweit Positionen aus, formulieren Verständnisfragen, Rückfragen an die Positionen. S ordnen die Texte in Gruppen: zustimmend – ablehnend – unentschieden/neutral und begründen ihre Zuordnung. S bewerten das Ergebnis und beziehen selbst Stellung. S formulieren ihre Antworten auf die Leitfrage und die Eingangskarikatur.</p>		<p>M14 </p>

M5 Mögliche Mindmap



Bildungsplanbezug Klassen 7/8



i Was sich hinter den Zahlen und Buchstaben verbirgt, finden Sie auf S. 109f., im Fachplan Katholische Religionslehre unter https://www.irp-freiburg.de/html/bildungsplan_2016434.html und aktiv und direkt mit dem Bildungsplan 2016 verlinkt unter https://www.irp-freiburg.de/html/content/ris_7_8.html.

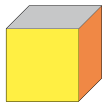
1. Doppelstunde: Mein Handeln – mein Müll

© Stundenziel: Die Schülerinnen und Schüler erkennen, wie ihr eigenes Verhalten wie das Verhalten anderer Menschen Natur und Umwelt schädigen kann. Sie können zu einer Form der Umweltgefährdung begründet Stellung nehmen und reflektieren ihr eigenes Verhalten.

Möglicher Stundenverlauf

Handlungsschritte	Arbeitsform	Material/ Medien
<p>Vorbereitungen</p> <p>S führen im Vorfeld ein <i>Mülltagebuch</i>, in welchem sie – eine Woche lang – täglich ihren eigenen Müll dokumentieren.</p> <p>Zusätzlich bekommen sie die Aufgabe, einen Ort ihrer Wahl zu wählen, der ein schönes Postkartenmotiv bietet. Es soll nun aber ein Foto für eine <i>wahre Postkarte</i> entstehen. Das Motiv wird ungeschönt mit vorhandenem – das Postkartenidyll störenden – Müll festgehalten.</p> <p>Das ausgedruckte Bild und das Mülltagebuch werden in dieser ersten Stunde mitgebracht.</p>		<p>M1 </p>
<p>Einstieg</p> <p>S heften ihre Arbeiten in Form der <i>wahren Postkarte</i> an die Tafel.</p> <p>S betrachten die Bilder der Ausstellung.</p> <p>Einzelne S erklären ihr Bildmotiv: Inhalt, Entstehungsprozess, Motivauswahl.</p>		<p>Wahre Postkarten, Magnete bzw. Klebestreifen</p>
<p>Überleitung</p> <p>L leitet zum Stundenthema über, notiert es an der Tafel.</p>		<p>▶▶</p>

Gewalttätige Götter, Gewalt durch Gott und Gewalt im Namen Gottes



Didaktische Vorüberlegungen

Es muss in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts gewesen sein, als sich die Religionspädagogik ganz darauf auszurichten begann, den Kindern und Jugendlichen müsse das Bild eines guten und liebenden Gottes vermittelt werden. Unterrichtsbücher und -materialien aus dieser und der folgenden Zeit weisen deutlich darauf hin. Dass es dazu kam, ist sicher komplex, also durch viele Faktoren bedingt. Aber man wird sagen dürfen, dass zwei Publikationen ihren Anteil daran hatten, indem sie zur Reaktion herausforderten. Die eine ist Tilmann Mosers Buch *Gottesvergiftung* (1976). Darin legt der Autor dar, wie er durch die ihm anerzogene Vorstellung eines überwachenden, strafenden und missgünstigen Gottes neurotisiert wurde. In der anderen Publikation *Mars* (1977) rechnet der mit 30 Jahren an tödlichem Krebs erkrankte Fritz Zorn wütend mit einem Gott ab, den das Leid der Menschen überhaupt nicht kümmert.

Noch vor der religionspädagogischen Hinwendung zum lieben Gott war in der Bibelwissenschaft ein Deutungsprozess zu beobachten, in dem Jesu Bild des den Menschen ganz nahen barmherzigen Gottes vom jüdischen (sowohl zeitgenössischen als auch alttestamentlichen) Gottesbild abgehoben wurde. Exemplarisch kann die Abba-These von Joachim Jeremias herangezogen werden. Sie besagt Folgendes: Es wäre für jüdisches Empfinden unehrerbietig und darum undenkbar gewesen, Gott wie Jesus familiär mit *mein Vater* oder gar mit *Abba = Papa* anzureden. Es war neu und unerhört, dass Jesus es gewagt hat, mit Gott so zu reden, wie das Kind mit seinem Vater redet, „so schlicht, so innig, so geborgen“¹. Im *Abba* oder *mein Vater* der Gottesanrede Jesu enthüllt sich das Herzstück seines Gottesverhältnisses: kindlich auf die bergende, helfende und erbarmende Liebe Gottes zu vertrauen. Durch seine Verkündigung einer intim-familiären Beziehung zwischen Gott und Mensch hat Jesus nicht nur vorhandene Vorstellungen des Judentums überboten, sondern er ist – in der Einzigartigkeit des von ihm verkündeten Vaterglaubens – aus dem gängigen Vorstellungsrahmen herausgetreten. Dieser These ist in der neueren Forschung zurecht widersprochen worden. Überzeugend hat Angelika Strotmann beispielweise in ihrer Dissertation dargelegt², dass das Frühjudentum und das rabbinische Schrifttum zwar nicht die Abba-Anrede, aber sehr wohl die Gottesanrede *mein Vater* gekannt haben und beim Gebrauch dieser

Erarbeitet von

Dr. Bernhard Oßwald, Lehrer für Katholische Religionslehre am Gymnasium im Bildungszentrum Markdorf

Gottesanrede dieselben Konnotationen vorherrschten, die mit Jesu Abba-Anrede verbunden werden: „Erbarmen, Treue, Verlässlichkeit, Hilfe, affektive Liebe, Fürsorge etc.“³. Die J. Jeremias' Abba-These zugrunde liegende Frage, inwieweit Jesus mit seinem Gottesbild aus dem alttestamentlich-jüdischen Vorstellungsrahmen herausgetreten sei, die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität also, wurde in der populären Literatur publikumswirksam auf grobschlächtige Weise entschieden. Ganz in der Tradition des Markionismus behaupteten Hannah Wolff, Christa Mulack oder Franz Alt, zwischen dem alttestamentlichen und dem jesuanischen Gott bestehe ein unüberbrückbarer Gegensatz. Einen größeren gebe es religionsgeschichtlich nicht.⁴ Der Gott des Alten Testaments sei der allmächtige, rachsüchtige Patriarch, der Gott Jesu der mütterlich-liebende Vater. Wer eine Harmonisierung der unvereinbaren Gottesbilder versuche, sei feige und denkfaul.⁵

Der Alttestamentler Erich Zenger hat darauf wissenschaftlich fundiert entgegnet.⁶ Er kritisiert, dass nicht mit gleichem Maß gemessen wird, sondern selektiv die *Highlights* des Neuen Testaments herausgesucht und mit *schwierigen* Texten des Alten Testaments verglichen werden. Unvoreingenommen könne man dagegen gar nicht übersehen, dass auch die jesuanische Predigt massive Gerichtsbilder einsetze, so beispielweise bei der großen Endzeitrede Mt 25,31–46. Die alttestamentlichen und die neutestamentlichen Gottesaussagen seien darin verbunden, dass sie nicht Aussagen über Gott *in sich*, sondern über sein Verhältnis zur Welt und Geschichte seien. Damit spiegelten diese Aussagen „die ganze Spannung und die

1) Jeremias, Joachim: *Abba*. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte. Göttingen 1966, S. 63.

2) Vgl. dazu Oßwald, Bernhard: *Abiturwissen Gotteslehre*. Stuttgart/Düsseldorf/Leipzig 2000, S. 99 ff.; 105f.

3) Strotmann, Angelika: „Mein Vater bist Du!“ (Sir 51,10) : Zur Bedeutung der Vaterschaft Gottes in kanonischen und nichtkanonischen frühjüdischen Schriften. Frankfurt a.M. 1991 (Frankfurter theologische Studien 39), S. 379.

4) Vgl. Alt, Franz: *Jesus – der erste neue Mann*. München 1989, S. 120.

5) Ebd.

6) Vgl. dazu Zenger, Erich: *Das Erste Testament : Die jüdische Bibel und die Christen*. Kevelaer 2011 (= topos taschenbücher 760), S. 30f., 42ff.